



Editorial

Fluchtgründe gibt es viele: politische Verfolgung oder Verfolgung aufgrund der Zugehörigkeit zu einer sozialen Gruppe, wirtschaftliche Gründe oder Klimaflucht. Manchmal vermischen sich die einzelnen Gründe auch. Der Entscheid, das alte Leben hinter sich zu lassen und zu gehen, ist schliesslich immer auch ein individueller.

Längst nicht alle dieser Beweggründe erfasst das Asylgesetz. Klimaflucht gehört nicht dazu. Flucht aus wirtschaftlichen Gründen ebenso wenig. Und die Suche nach einem besseren Leben anderswo schon gar nicht.

Die vorliegende Nummer des bulletins des Vereins Berner Beratungsstelle für Sans-Papiers nimmt sich genau diesen Fluchtgründen an – die eben gerade keine sind per Gesetz. Der Beitrag von Katharina Bochsler zeigt auf, dass Klimaflucht bereits heute ein Massenphänomen ist und sich weiter ausbreiten wird. Dass Klimamigration angesichts der Klimaveränderungen, die im Gange sind, eine rationale und sinnvolle Strategie sein kann, geht in der Diskussion oft unter.

David Loher war in Südtunesien und hat im offiziell geschlossenen Flüchtlingscamp von Choucha Hunderte von Menschen angetroffen, die juristisch und buchstäblich im Niemandsland ausharren. Der Bürgerkrieg in Libyen hat ihre Existenz als Arbeitsmigranten zerstört. Zurück in ihr Heimatland wollen sie nicht, weiter können sie nicht.

Die beiden Beiträge führen vor allem eines vor Augen: Die Unterscheidung zwischen erzwungener Flucht und freiwilliger Migration ist nicht so einfach, wie das Gesetz und öffentliche Diskussionen in der Regel gerne hätten.

Für die Redaktionskommission,
David Loher

Fluchtmuster in Zeiten des Klimawandels

Millionen von Menschen sind heute als Klima-Migranten unterwegs. Sie haben ihre Heimat verlassen, weil der Klimawandel ihre eh schon prekäre Lebenssituation zusätzlich verschärft hat.

Eigentlich gibt es sie gar nicht, die Klimaflüchtlinge. Wer vor der Klimaveränderung flüchtet, flüchtet meist auch vor Ungerechtigkeit, Gewalt und sozialer Benachteiligung. Der Klimawandel ist also selten der alleinige Grund, weshalb Menschen in die Fremde aufbrechen.

Und es sind auch nicht die medienwirksamen Extremwetter-Ereignisse, die Menschen zu Klima-Migranten machen. Fluten und Stürme lösen zwar jeweils grosse Fluchtbewegungen aus. Doch kehren die Vertriebenen in der Regel rasch wieder in ihre Dörfer zurück. Der Grossteil der Millionen von Klima-Migranten flieht vor einer stillen Katastrophe: der Dürre.

Dieses Unglück bahnt sich schrittweise an und es kommt auf leisen Sohlen. Entsprechend wenig Beachtung finden Dürre-Katastrophen ausserhalb der betroffenen Gebiete. Dabei sind Hitze und Trockenheit der wichtigste Grund, warum Menschen ihre Heimat verlassen und zu Klima-Migranten werden, sagt Umweltrisikio-Experte Sebastian Jülich vom eidgenössischen Forschungsinstitut WSL: «Dürre ist zwar eine schleichende, aber die tödlichste Naturkatastrophe.»

Dürre ist die tödlichste Naturkatastrophe

Jülich, der heute am eidgenössischen Forschungsinstitut für Wald, Schnee und Landschaft WSL arbeitet, hat in den vergangenen Jahren die Folgen des Klimawandels in Dörfern des indischen Bundesstaats Odisha untersucht. Die Menschen hätten berichtet, dass der Monsun seit Jahrzehnten immer unregelmässiger werde. Mal komme er verspätet, mal falle die Hälfte, mal das Doppelte der üblichen Wassermenge. Was die Landwirtschaft extrem belastete. Nahezu jede Familie sei deshalb gezwungen gewesen, eines oder mehrere Mitglieder zum Geldverdienen in die Fremde zu schicken. Dieser schrittweise Exodus bringe das Leben in ländlichen Dürre-Gebieten allmählich zum Erliegen. Diese Beobachtung teilt auch Valerie Mueller, Ökonomin am Internationalen Forschungsinstitut für Agrar- und Ernährungspolitik IFPRI in Washington. Mueller hat in Bangladesch und Pakistan beobachtet, wie Hitze und Dürre ganze Dorfgemeinschaften unter Migrationsdruck setzen. Die existentielle Not breitet sich aus, bis sie alle erreicht hat: «Wenn die Ernte ausbleibt, geraten zunächst die Bäuerinnen und Bauern in

Not und weil sie keine Güter und Dienstleistungen mehr bezahlen können, sehen sich schliesslich auch der Ladenbesitzer und der Friseur gezwungen, das Dorf zu verlassen.»

Wenn alles weg ist, gehen die Menschen

Ob eine Hitzeperiode nur vorübergehend ist oder in eine chronische Dürre mündet, ist nicht von Beginn an klar. Trotz Trockenheit und zunehmend prekären Lebensbedingungen harren Menschen deshalb oft sehr lange aus. Der Aufbruch in die Fremde wird so lange als möglich hinausgezögert – in der Hoffnung, dass der Regen doch noch kommt.

Migration ist der letzte Schritt in einer ganzen Kaskade von Anpassungsmassnahmen. Erst wenn der Besitz weg ist, gehen auch die Menschen weg, weiss Sebastian Jülich von seinen Studien in Indien: «Zuerst essen die Menschen weniger. Dann brauchen sie ihre Vorräte auf und beleihe ihre Nutztiere und Arbeitsgeräte. Hält die Dürre an, verkaufen sie Tiere, Geräte und Saatgut. Erst wenn nichts mehr da ist, kommt die Migration ins Spiel.» So kommt es, dass in Dürreperioden ganze Dörfer praktisch verwaisten.

Aus der Beratungstätigkeit

Das Beratungsbedürfnis bei den Leuten ist enorm. Nicht nur unsere Stelle ist gefordert. Weil wir uns inzwischen als Fachstelle etabliert haben, vor allem im Umfeld anderer Beratungsstellen, kommen sehr viele Anfragen auf uns zu.

Die Tendenz, sich abzugrenzen in Bezug auf die Themenfelder, die wir bearbeiten können, hat auch bei uns Einzug gehalten.

Das erste Halbjahr war deshalb geprägt davon, dass wir eine ganze Schar von Menschen weiterwiesen: an die kirchliche Passantenhilfe, an die Fachstelle Sozialarbeit der katholischen Kirche Region Bern, ans Asylcafé der Pauluskirchengemeinde. Es waren oft Menschen nordafrikanischer Herkunft. Sie erzählen, dass sie im Hochfeld in der Stadt Bern als Ausreisepflichtige leben. Eine Rückkehr ist für all jene, die den Weg zu uns finden, ausgeschlossen. Von der Ausweglosigkeit ihres Lebens in Bern ermüdet, richten sich ihre Hoffnungen auf eine Weiterreise nach Italien, Belgien, Frankreich, wo immer sie sich ausrechnen, besser leben zu können.

«Meine Mutter ist krank. Ich konnte schon so lange nicht mehr mit ihr sprechen. Bitte, bitte, helft mir mit zwanzig, dreissig Franken. So kann ich mir wenigstens diesen Wunsch erfüllen.»

Dann sagen wir: «So leid es uns tut, hier sind wir nicht tätig. Ihren Wunsch können wir nicht erfüllen.» Ja, zwanzig, dreissig Franken sind für sich genommen keine Summe. Es gibt jedoch mehr als hundert Menschen, die um diesen Zustupf gebeten haben.

Das Elend dieser Welt ist ein Meer, in dem man ertrinken könnte.

Wir, die Beratungscrew, schwimmen weiter. Umso entschlossener wenden wir uns jenen Themen zu, wo wir tätig sein können.

Marianne Kilchenmann, Berner Beratungsstelle für Sans-Papiers



Wenn nichts mehr da ist, gehen auch die Menschen: ein verlassenes Dorf in Mauretanien. (United Nations Photo)

Will der Mensch den Klimawandel überstehen, muss er sich anpassen. Das ist eine der zentralen Aussagen des jüngsten Berichts des Weltklimarats IPCC. Anpassung, das kann in letzter Konsequenz eben auch bedeuten, seine Heimat zu verlassen. Mehrere Dutzend Millionen Klima-Migranten sind derzeit unterwegs, schätzen Experten. Genauere Angaben gibt es nicht. Denn Klima-Migration ist ein weit komplexeres Phänomen, als lange Zeit angenommen.

Gefahr für unseren Wohlstand?

Der Klimawandel setzt vor allem jene Menschen unter Druck, die in Regionen leben, wo Armut, Gewalt, Ungerechtigkeit und soziale Unterschiede das Zusammenleben prägen. Trotzdem führt Klima-Migration nur selten zu zusätzlichen Konflikten. Wie viele Sicherheitsexperten stösst sich Jürgen Scheffran vom Klimacampus der Universität Hamburg deshalb an dem Bild, das viele Studien und Berichte über Klima-Migration malen: Jenes von Bedrohung und unkontrollierbaren, den hiesigen Wohlstand gefährdenden Flüchtlingsströmen. Migration sei kein kollektives Phänomen, sondern in erster Linie ein individuelles. Es sei auch nicht klar zu belegen, dass Klima-Migranten die weltweite Konfliktlage anheizen, sagt Scheffran.

Umweltmigration findet nämlich vorwiegend friedlich und innerhalb der jeweiligen Landesgrenzen statt. Das Ziel ist oft die

nächste Stadt. Meist geht der stärkste Mann im Haushalt. Seltenere migrieren ganze Familien. Was die Migranten nach Hause schicken, hält in Dürregebieten Asiens und Afrikas ganze Regionen am Leben.

Klima- und Sicherheitsforscher Scheffran versteht Migration daher in erster Linie als sinnvolle und erfolgreiche Anpassung an den Klimawandel. Sie diene nicht nur dem Transfer von Geld, sondern auch dem Erwerb von Wissen. Klima-Migration habe durchaus auch nachhaltige positive Folgen: «Wenn eine Familie zum Beispiel ihren ältesten Sohn in die Nachbarstadt schickt, um Geld zu verdienen, oder ins Ausland, damit er eine bessere Ausbildung erhält, dann kann das die Situation der ganzen Familie verbessern. Migration ist nicht immer etwas Negatives».

Klima-Migration unterstützen

Umweltökonominnen wie Valerie Mueller gehen sogar noch einen Schritt weiter. Sollte sich in weiteren Studien bestätigen, dass Umweltmigration die Lebensqualität der betroffenen Menschen tatsächlich derart positiv beeinflusst, dann müsse man Abwanderung aus verarmten Dürregebieten aktiv unterstützen – mit Geld, der Vermittlung von Kontakten und mit Informationen über Arbeitsmöglichkeiten. Denn die Untersuchungen von Mueller, Jülich und anderen Wissenschaftlern haben gezeigt: Wenn die Dürre bleibt, dann

gehen nicht die Verwundbarsten, sondern alle, die können. Zurück bleiben die Ärmsten der Armen. Die Kranken, die Alten und jene, die nicht einmal eine Reise in die nächste Stadt vermögen.

Katharina Bochsler,
Wissenschaftsredaktorin
Schweizer Radio SRF

Diesem Text liegt ein Radiobeitrag der Autorin zum Thema zu Grunde, gesendet am 08. April 2014 in der Sendung Rendez-vous. Der Beitrag ist nachzuhören auf der Internetseite von Schweizer Radio SRF: <http://goo.gl/oWuvvR>

Impressum

bulletin der berner beratungsstelle für sans-papiers Nr. 14/2014
Hrsg.: Verein Berner Beratungsstelle für Sans-Papiers
Eigerplatz 5, 3007 Bern
Tel. 031 385 18 27
beratung@sans-papiers-contact.ch
www.sans-papiers.ch/bern
PC 30-586909-1
Redaktion: David Loher
Mitarbeit an dieser Nummer: Katharina Bochsler, Tania Espinoza Haller, Karin Jenni (kje), Marianne Kilchenmann (mki), David Loher (dlo), Jacob Schaedelin (jsa)
Layout: Margaux Schärer
Druck: Stämpfli Publikationen AG, Bern, Auflage: 3000



Nur auf den ersten Blick verlassen: Im Flüchtlingscamp von Choucha im Süden Tunesiens leben noch immer Hunderte von Menschen. (dlo)

Leben in der Warteschleife

Offiziell gibt es das Flüchtlingslager nicht mehr. Doch noch immer harren Hunderte von Flüchtlingen im Camp Choucha in Südtunesien unter unwirtlichen Bedingungen aus.

Der Soldat an der Strassensperre hält den Wagen auf und verlangt unsere Papiere. Dann verschwindet er im improvisierten Wachhäuschen und telefoniert mit seinem Vorgesetzten. Der Streifen zwischen der tunesischen Grenzstadt Ben Guerdane und der libyschen Grenze ist Sperrgebiet. Einige Minuten später kommt er wieder, reicht die Papiere zurück und wünscht gute Fahrt. Alles in Ordnung. Die Strasse führt schnurgerade durch die Steppe. Mitten in diesem öden Landstrich liegt das ehemalige Flüchtlingscamp Choucha.

Ausharren in der Unwirtlichkeit

«Die UNHCR schloss das Lager im Sommer 2013», erklärte Mongi Slim vom Roten Halbmond beim Treffen am Morgen in Medénine. «Die anerkannten Flüchtlinge kamen in ein Resettlement-Programm und leben heute in Drittstaaten. Und das IOM unterstützte jene bei der Rückkehr, die keine Flüchtlingsanerkennung bekamen.» Der Wagen hält am Strassenrand. Ein heftiger Wind peitscht Sandkörner ins Gesicht. Einige alte Zelte stehen verstreut herum. Das Lager scheint auf den ersten Blick tatsächlich verlassen. Auf einmal ist in der Ferne eine Gestalt auszumachen. Auch von rechts nähert sich eine Gruppe.

Wenig später sind wir umringt von gut zwanzig Personen.

«Wir sind die Übriggebliebenen», erklärt Sam. «Dort hinten stehen die Zelte der Somalier. Sie sind alle UNHCR Flüchtlinge. Aber sie warten noch immer auf ein Resettlement. Dort in der Mitte hat es viele Familien. Aus dem Sudan, aus Somalia. Und das hier ist der Sektor E. Hier leben die Abgewiesenen.»

Insgesamt leben im «geschlossenen» Camp noch immer Hunderte von Menschen. Sie weigern sich, die von UNHCR und Roter Halbmond angebotene Lösung anzunehmen: lokale Integration in Südtunesien für die Anerkannnten, Rückkehrhilfe für die Abgewiesenen. Lieber harren sie an diesem unwirtlichen Ort aus.

Zurück ist keine Option

Die Hilfsorganisationen sind weg. Der Journalistentross weitergezogen. Zurück bleiben jene, die nicht ins Schema der Verwaltung des Humanitären passen. So wie Sam und seine Kollegen aus Sierra Leone. Sie wanderten aus nach Libyen, weil es dort Arbeit zu einem anständigen Lohn gab. Dann kamen der Krieg und die Flucht. Da sie nicht als politisch Verfolgte gelten in ihrem Heimatland, sind sie auch keine Flüchtlinge im Sinne des UNHCR. Doch für Sam ist es ausgeschlos-

sen zurückzukehren: «In Sierra Leone, da finde ich keine Arbeit. Ich habe hart gearbeitet in Libyen und gut verdient. Doch dann kam der Krieg und hat alles kaputt gemacht.»

Und ein Somalier, der daneben steht, ergänzt: «Ich bin seit 2012 anerkannter Flüchtling vom UNHCR. Meine Kollegen leben dank des Resettlements in den USA und Kanada. Und ich? Weil das UNHCR keine Kontingentsplätze mehr hatte, schlug man mir die lokale Integration hier in Südtunesien vor.» Er lehnte ab. Arbeit gibt es kaum. Die juristisch unsichere Situation trug das ihre zum Entscheid bei. Denn bis heute kennt Tunesien keine Asylgesetzgebung.

Die Transparente am Eingang des Camps und die Proteste der Vergessenen aus Choucha in Tunis haben bis jetzt nichts bewegt. So geht das Leben in der Warteschleife weiter: Die einen versuchen hie und da eine kleine Arbeit in der nahe gelegenen Stadt Ben Guerdane zu erhalten, Familien sind auf die Spenden der vorbeifahrenden Libyer angewiesen und wieder andere versuchen auf eines der Schiffe zu kommen, die derzeit in grosser Zahl Richtung Italien übersetzen. Doch für alle ist klar: Die Flucht geht nach vorn, zurück will keiner.

David Loher, Sozialanthropologe

(Un)heimliche Versicherung

Auch in der Schweiz sind Menschen ohne gültige Papiere auf Klandestinität angewiesen. Sie ist gewissermassen die einzige Versicherung, welche hier im Land der tausend Versicherungen auch ein Mensch ohne legales Aufenthaltsrecht unkompliziert abschliessen kann. Die Sicherheit, nicht aufzufliegen, so wirbt die Versicherung, steigt mit dem Grad an gelebter Heimlichkeit. Das ist für viele Menschen ohne Papiere verständlicherweise Anreiz genug und sie schliessen sie ab, die heimliche Versicherung. Dann tauchen sie unter, so konsequent wie möglich, in ein Leben im Verborgenen – einsam, gefährlich – und traurig. Aber eben relativ sicher.

Der Preis für diese relative Sicherheit ist allerdings hoch: Die unmittelbar fälligen Prämien werden teuer bezahlt mit dem Verzicht auf die Möglichkeit, die eigenen Rechte – selbst grundlegende Menschenrechte – gefahrlos einzufordern. Sie werden bezahlt mit dem Einverständnis zur Diskriminierung und Missachtung. Und auch mit der Einwilligung ins erhebliche Risiko, im Krankheitsfall oder bei Unfall weitestgehend schutzlos zu bleiben. Bei Versicherungsabschluss ist zudem ein umgekehrtes Handgeld fällig: Das Einverständnis zur Ausbeutung als billige Arbeitskraft. Dem Kleingedruckten der AGB's ist weiter zu entnehmen, dass man als Papierloser mit der Unterschrift seinen Verzicht auf eine bessere Zukunft, auf einen baldigen legalen Status, auf das anvisierte, glücklichere Leben überhaupt, erklärt.

Es ist eine beschämende Tatsache, dass im wohl sichersten Land der Welt – selbst prekäre – Sicherheit für manche nur durch Abschluss solch einer unheimlichen Versicherung erhältlich ist.

Tania Espinoza Haller
Stadtratspräsidentin Bern





Endo Anaconda und Schifer Schafer am Solidaritätskonzert für die Berner Beratungsstelle für Sans-Papiers (Nina Regli)

Die Kunst des Zuhörens

«Du bist meine Mama, ihr seid meine Familie.» Der 20jährige Mann aus Nigeria drückt so seine Dankbarkeit aus. In der Beratung hat er einen Ort gefunden, wo er verstanden und willkommen ist. Einen Platz, den der Zvieri-Treff in Biel nur noch vierzehntägig anbieten kann. Unsere Finanzen wurden gekürzt. Trotz vieler Freiwilligen lag ein grösserer Einsatz nicht mehr drin. Eigentlich schade, denn der Zvieri-Treff mit Beratung gibt es in Biel seit fünf Jahren. Beides wurde und wird rege genutzt.

Eine grosse Portion Neugier hatte mich dazu getrieben, mich vor einigen Jahren als Freiwillige beim Zvieri-Treff zu engagieren und einmal pro Monat zusammen mit anderen Freiwilligen so genannte Sans-Papiers zu bewirten und zu beköstigen.

Die Welt, hier zuhause

Wie vielfältig unsere Welt, unsere Gesellschaft geworden ist... Um das zu entdecken braucht man sich nicht auf grosse Reisen zu begeben. In meinen ersten Jahren beim Zvieri-Treff begegnete ich Menschen aus Ländern rund um den Globus. Gemeinsam ist ihnen ihr ungeklärtes Schicksal, ihre drückenden Sorgen. Was wir ihnen bieten können: selbstverständliche Gastfreundschaft, die Möglichkeit einmal aus ihren Zentren herauszukommen, die Gele-

genheit mit Freunden zu reden, und vor allem die Möglichkeit sich auch einmal ihre Ängste und Nöte vom Herzen zu reden. Und manchmal auch die Möglichkeit, sich über ihre Situation bei uns beraten zu lassen.

Nachdem ich ein paar Jahre bei der Bewirtung mitgeholfen hatte, wollte ich noch mehr über diese Menschen erfahren, die oft schon jahrelang bei uns sind, und habe bei den Beratungen hospitiert mit dem Ziel, als Freiwillige selber manchmal einfachere Beratungen durchführen zu können oder mich sonst in diesem Bereich irgendwie nützlich zu machen. Die ersten Beratungsnachmittage waren für mich sehr verwirrend und ich musste mich durch unglaublich viele Informationen durchbeissen! All diese Abkürzungen! FrePo, MIDI, Schengen, Dublin, Drittstaaten... Alle diese Bestimmungen! Alle diese verschiedenen Ausweise!

Vor allem habe ich aber in dieser ersten Zeit gelernt, wie wichtig die Kunst des Zuhörens ist, wie wichtig es ist den Menschen mit Vertrauen zu begegnen und nicht mit dem Misstrauen, dem sie sonst überall begegnen. Das war für mich eine spannende Lehrzeit.

Vielfältige Tätigkeit

Jetzt ist es so, dass wir nachmittags häufig zwölf bis vierzehn

Ratsuchende beraten. Manchmal kann man einen kleinen finanziellen Zustupf geben, beim Verstehen eines Briefes helfen, doch öfters müssen auch schwerwiegendere Dinge angepackt werden: Verurteilungen und Gefängnis wegen illegalem Aufenthalt, die hohen Bussen, die so schwer zu bezahlen sind, Krankheit und psychische Not auf Grund traumatisierender Erlebnisse. Manchmal dreht es sich darum, jemanden zum Gericht zu begleiten, der einfach Angst hat, oder zum Amt für Familie und Jugendschutz. Was braucht es an Papieren, damit man heiraten kann? Und immer wieder die Frage nach der Legalisierung ihres Aufenthaltes.

Am meisten bewegt mich, wie uns an diesen Nachmittagen immer wieder Menschen mit einer ganz grossen Herzlichkeit begegnen. Ihre Dankbarkeit für manchmal ganz kleine Dinge ist bewegend, und ihre übergrosse Freude, wenn plötzlich Bewegung in sich jahrelang dahinschleppende Verfahren kommt.

Kordula Bertholet, freiwillige Beraterin der Berner Beratungsstelle für Sans-Papiers

Kurzmeldungen

Solidaritätslauf 2014

Der diesjährige Solidaritätslauf für Sans-Papiers findet am 13. September wieder beim Münsterplatz Bern statt. Alle Infos und Anmeldung unter www.solidaritätslauf.ch.

Vorstandswechsel

Leider sind einige Vorstandsmitglieder des Vereins Berner Beratungsstelle für Sans-Papiers von ihrem Amt zurückgetreten: Wir danken Heidi Gränicher Jeannerat, Manuela Affolter, Nina Regli und Theodora Leite Stampfli ganz herzlich für ihren Einsatz!

Neu im Amt sind Rahel Ruch, Seraina Patzen, Sabine Lenggenhager und Jasmina Stanculovic. (kje)

Solidaritätskonzert

Der Solidaritätsanlass in der Berner Heiliggeistkirche vom 25. April war für unseren Verein ein wunderbarer Abend. Dank dem Einsatz der MusikerInnen und den zahlreichen BesucherInnen konnten wir über 10 000 Franken für unsere Arbeit einnehmen. Herzlichen Dank! (kje)

Umstellung bei der Solikarte

Die bisherige rote Solikarte ist leider nicht mehr gültig. Um weiterhin solidarisch sammeln zu können, müssen Sie auf die alternative Solikarte umsteigen. Wie das funktioniert, erfahren sie unter www.solikarte.ch. Herzlichen Dank fürs Weiter-sammeln! (kje)

Bericht «Ausbeutung der Arbeitskraft»

Die Berner Beratungsstelle hat in der Person von Marianne Kilchenmann bei einer Unterarbeitsgruppe des Kooperationsgremiums Menschenhandel (KOG) mitgearbeitet, welche einen Bericht zum Thema «Ausbeutung der Arbeitskraft» ausgearbeitet hat. Sie finden ihn auf www.sans-papiers.ch/bern unter «Aktuelles». (kje)

Die Berner Beratungsstelle für Sans-Papiers berät und informiert MigrantInnen, die in der Schweiz leben, ohne eine Aufenthaltsbewilligung zu besitzen. Zudem leistet sie Sensibilisierungs- und Informationsarbeit in der Region Bern.

Öffnungszeiten: Mo. und Fr., 15–19h

übrige Zeit nach Vereinbarung

Adresse: Eigerplatz 5, 3007 Bern.

Tel. 031 385 18 27

beratung@sans-papiers-contact.ch

Beratung in Biel an zwei Mittwochen pro Monat: Kontrollstr. 22, 1. Stock. (Daten auf www.sans-papiers.ch/bern)